

Wer ist dieser Jesus?

Diese Frage treibt den Petrus um. Er hat immerhin schon einiges über ihn gehört; alle reden ja von ihm. Er war selber dabei, als Jesus seine Schwiegermutter von einem Fieber geheilt hat (vgl. 4,38ff). In Kafarnaum sind noch mehrere von ihm geheilt worden (vgl. 4,40ff). Verständlich, dass sich die Leute um ihn drängen, um das Wort Gottes zu hören, als er wiedermal in Kafarnaum ist.

Als Jesus in das Boot des Petrus steigt, um vom Boot aus zu den Leuten am Ufer zu reden, da kann Petrus aus nächster Nähe zuhören. Ob das aber alles realistisch ist, was er da so sagt? Petrus hat da so seine Zweifel.

Als Jesus ihn dann auffordert, die Netze noch einmal auszuwerfen, da bietet sich ihm plötzlich eine Gelegenheit zu testen, ob das, was dieser Jesus alles erzählt, Hand und Fuß hat, oder ob das alles nur leeres Geschwätz ist. Denn die Netze auszuwerfen, und das am helllichten Tag, das ist reiner Unfug. Als erfahrener Fischer weiß Petrus nur zu gut, dass die Fische während der Hitze des Tages sich in die tieferen Schichten des Sees zurückziehen, wo sie für ihre Netze nicht mehr erreichbar sind; deshalb fischen sie ja immer nur nachts.

Doch nun will Jesus allen Ernstes, dass sie ihre Netze noch einmal auswerfen.

Wenn er das tut, läuft er Gefahr, sich zum Gespött des ganzen Ortes zu machen. Aber Petrus geht dieses Risiko ein. Er will jetzt einfach wissen, was an diesem Jesu und seinen Worten dran ist. Er schiebt dabei immerhin einen ordentlichen Teil der Verantwortung ganz gezielt auf Jesus: „Wenn du es sagst, werde ich die Netze auswerfen.“ (V 5b)

Und jetzt passiert genau das, mit dem Petrus überhaupt nicht gerechnet hat. Er fängt eine solche Menge von Fischen, dass das Netz zu zerreißen droht, und er seine Kollegen um Hilfe herbeirufen muss. Petrus und seine Fischerkollegen sind erstaunt und erschrocken. Damit haben sie nicht gerechnet.

Doch nun hat Petrus seine Antwort gefunden. Jetzt weiß er, wer dieser Jesus ist: Hier steht Gott selber, höchstpersönlich in der Person dieses Jesus vor ihm. Der, von dem der Prophet Jesaja in einer Vision ein bisschen sehen durfte, wie wir vorher in der Lesung gehört haben, der steht jetzt in menschlicher Gestalt vor ihm. Das ist ein Schock. Seine ganze Reaktion macht dieses Erkennen deutlich. Er fällt vor Jesus nieder. Im selben Moment, in dem er die wahre Größe dessen erkennt, der da vor ihm steht, wird ihm seine eigene Kleinheit bewusst.

Diese Entdeckung hat bei Petrus und seinen Kollegen so eingeschlagen, dass die Fische selber jetzt völlig zu Nebensache werden. Die interessieren überhaupt nicht mehr. Die überraschende Erkenntnis, wer hier vor ihnen steht, verdrängt alles andere. Sie ziehen noch schnell die Boote an Land, dann lassen sie alles stehen und liegen, und folgen Jesus nach. (vgl. V 13)

Das, was der Evangelist hier beschreibt, ist aber jetzt nicht einfach ein Geschehen. Das ist der Weg, wie Menschen zum Glauben an Jesus Christus kommen, ein Weg, der zeitlos gültig ist, und deshalb auch für uns heute unverändert gilt.

Es beginnt mit Neugier, mit Interesse an diesem Jesus, ausgelöst durch Erfahrungen, die andere mit diesem Jesus bereits gemacht haben. Das gilt für Petrus, aber auch für all die Leute, die sich um ihn drängen, um das Wort Gottes zu hören, wie es da heißt (vgl. V 1); die sind regelrecht hungrig nach seinem Wort.

Es gibt kein einziges Beispiel in den Evangelien, in denen Jesus seine Botschaft irgendjemandem aufgedrängt hätte. Im Gegenteil, wenn er auf Desinteresse stieß, dann hielt er sich nicht lange auf, sondern ging einfach weiter.

Ist es bei uns inzwischen nicht der Normalfall, dass wir die Botschaft Jesu Menschen nahezubringen versuchen, die das gar nicht interessiert? Gilt es nicht als eine besondere Kunst, den Glauben so geschickt und attraktiv zu verpacken, dass es der Betreffende möglichst gar nicht merkt? Und signalisieren wir damit nicht sehr deutlich den Stellenwert und unser Vertrauen in das Wort Gottes?

Als Nächstes erleben wir heute einen Petrus, der Jesus testet. Das erscheint auf den ersten Blick etwas ungehörig, ist aber für einen, der sich auf dem Weg zum Glauben befindet, völlig normal und legitim.

Auch wir dürfen testen. Allerdings nicht so, wie das heute oft geschieht, indem man ihn förmlich erpresst: Wenn du mir nicht da und da hilfst, dann glaube ich nicht. Aber in so manchen Situationen, in denen wir vor Aufgaben stehen, die uns überfordern, könnte es einfach mal einen Versuch wert sein – auf sein Wort hin – etwas zu riskieren, wozu wir uns normalerweise nie getraut hätten, weil unsere Vernunft und Erfahrung sagt, dass wir es besser bleiben lassen sollten. Und er trägt dabei – genau wie bei Petrus – den größten Teil der Verantwortung.

Und dann kann es uns gehen wie diesem Petrus. Wir können uns zu unserer eigenen Überraschung selber davon überzeugen, wie plötzlich Dinge möglich werden, die bisher unmöglich erschienen. Und dabei können wir ganz persönlich erfahren, wie nahe er uns und unserem Leben tatsächlich ist.

Und diese erfahrene Nähe bleibt nicht ohne Folgen. Unser ganzes Leben bekommt eine völlig neue Dimension. Denn wir haben erfahren, und dürfen es immer wieder erfahren, dass dieser Gott eben nicht in weiten Fernen thront, sondern unser ganz persönliches Leben mit uns teilt. Er wird für uns zu einem, der unbedingt angeht. Er wird zu einem, dessen Gegenwart wir gar nicht mehr missen wollen, ja, dessen Gegenwart wir sich immer wieder neu bestätigen lassen.

So fing bei Jesaja seine Berufung zum Propheten an.

So fing bei Petrus heute im Evangelium der Glaube an Jesus Christus an.

So fängt für uns der Glaube an, der Glaube an einen Gott, der mit mir ganz persönlich zu tun hat.